



Editorial

Freie Gemeinschaft

Die Freie Gemeinschaftsbank wirkt mit allen an ihrer Initiative Beteiligten der Anonymisierung entgegen. Dadurch bildet sich eine Gemeinschaft im Sozialen. Angesichts der staatlichen Regulierungen gilt es nun auch, sich die Freiheit für einen anderen Umgang mit dem Geld zu bewahren.

In der letzten Ausgabe der *transparenz* habe ich auf die Frage nach der Gestaltung des Zinses in der Freien Gemeinschaftsbank hingewiesen. Aufgrund der aktuellen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa kommt dieser Frage immer deutlicher grundlegende Bedeutung zu. Die Anonymisierung des Geldwesens nimmt in unserer Gesellschaft radikal grössere Ausmasse an, und wenn wir als Bank einen neuen, einen anderen Umgang mit Geld gehen wollen, müssen wir dieser Anonymisierung in der Freien Gemeinschaftsbank entgegenwirken.

Das Funktionieren unseres Fördermodells in der Unternehmenspolitik basiert auf dem individuellen Teilverzicht jedes beteiligten Menschen. Das Bewusstsein des Einzelnen muss sich dahingehend verändern, dass der direkte Zusammenhang zwischen der Kapitalrendite (Einlegerzins) und der Kapitalbenutzung (Kreditzins) offensichtlich wird.

Dazwischen steht die Bank mit ihrer Tätigkeit, das heisst die Genossenschafterinnen und Genossenschafter als Eigner der Bank und die darin arbeitenden Menschen als Mitarbeitende.

Alle an unserer Initiative Beteiligten haben – materiell logisch gedacht – gerechtfertigte Ansprüche an das Geld: der Einleger auf einen «gerechtfertigten» Zins, eine Initiati-

ve auf möglichst tiefe Kreditkosten im Hinblick auf ihre Leistung zum Wohle der Allgemeinheit, die Mitarbeitenden auf einen gerechtfertigten Lohn für ihre Arbeit und die Genossenschafterinnen und Genossenschafter einen Anspruch auf das in die Bank «investierte» Kapital.

Auf diese gerechtfertigten Ansprüche verzichten die Mitglieder unserer Gemeinschaft in freier Entscheidung ganz oder teilweise. Die Eigner der Bank verzichten direkt per Statuten auf ihren Anspruch auf den Kapitalanteil und dessen Rendite. Die Mitarbeitenden der Freien Gemeinschaftsbank verzichten auf den sogenannten marktüblichen Lohn, das steht auch so in unserer «Personalpolitik».

«Auf die gerechtfertigten Ansprüche an das Geld verzichten die Mitglieder unserer Gemeinschaft in freier Entscheidung ganz oder teilweise.»

Bei den Geldgebenden auf der Einlegerseite und bei den Kreditnehmenden auf der anderen Seite ist der «Verzicht», wie bei den Mitarbeitenden in Relation zum Marktumfeld der Bank, den Marktkräften ausgesetzt und wechselt in seiner Höhe. Markttechnisch sind einmal die Einleger in der bestimmenden Position, weil auf dem Markt Geld nachgefragt ist und dadurch die Zinsen hoch sind; das andere Mal sind die Kreditnehmenden in der bestimmenden Position, weil Geldanlagemöglichkeiten gesucht sind und daher der Zinssatz tief sein muss.

Dieser Verzicht kommt aus dem Bewusstsein, dass die wirtschaft-

Inhalt	Seite
Editorial	1
Dank der Bank	2
Aus der Bank	6
Aus der Finanzwelt	8
Personelles	10
Mitteilungen	11

liche Frage eine soziale Frage sein muss. Die ethische Ausrichtung der Freien Gemeinschaftsbank, die Wertebasis und der Solidaritätsgedanke aus dem Bewusstsein des Zusammenspiels der Kräfte müssen eine Grundlage schaffen, bei der der individuelle materielle Eigennutz den Zielsetzungen der Gemeinschaft untergeordnet wird. Doch stellt sich hier gerade in der heutigen Zeit die Frage nach dem Vertrauen des Einzelnen in die Gemeinschaft, in den sozialen Organismus. Wie steht es bei den an der Banktätigkeit beteiligten Menschen mit dem Solidaritätsgedanken, wenn «schlechte» Zeiten angesagt sind, die sich individuell direkt auswirken?

Dem Sicherheitsaspekt bei Banken wird im Hinblick auf die Finanzkrise von staatlicher Seite Priorität eingeräumt. Das ist sicherlich, materiell logisch gedacht, nachvollziehbar und wird bei grossen Teilen der Bevölkerung auf Unterstützung stossen. Für mich stellt sich die Frage nach dem Preis der Geldsicherheit und danach, ob diese Sicherheit wieder einmal mehr nur eine Scheinsicherheit ist.

Die aktuelle Wirtschaftskrise haben wir gemeinsam geschaffen, jede und jeder hat dazu beigetragen. Die Jagd nach Rendite, das Kapital, das arbeitet, die Jagd nach Schnäppchen («Mehr bezahlen? Bin ich denn

doof! – Geiz ist geil!») sind doch zum eigentlichen Volkssport geworden. Die aktuelle Krise ist eine Krise im Sozialen.

Das dazu passende Zitat von Albert Einstein ist Ihnen sicherlich bereits hinlänglich bekannt: «Kein Problem kann durch das gleiche Bewusstsein gelöst werden, das es geschaffen hat!»

Bei Rudolf Steiner lese ich in GA 186 (12. Vortrag, Dornach, 21. Dezember 1918, S. 308 ff.): «Der Mensch wird sich im Innern seiner Seele fassen müssen, um festzustehen.» Und dabei «wird er den Ansatz machen können zum Wege in die geistige Welt hinein.»

«Es stellt sich immer mehr die Frage, wie wir unsere Freiheit in Bezug auf den Weg zu einem anderen Umgang mit Geld noch bewahren können.»

(...) «Der Impuls für die Einsicht, dass nicht mit dem, womit unser Leibliches verbunden ist, des Weltenrätsels Inhalt gefunden werden kann, sondern dass hinaufgestiegen werden muss in geistige Welten, der Impuls dazu, auch die soziale Ordnung aus geistigen Welten zu holen, er wird sich ergeben, wenn man möglichst wenig in der physischen Welt finden kann.»

Wir alle wissen nicht, was in der aktuellen Krise noch auf uns zukommen wird. Eines wissen wir aber schon heute: Die Regulierungen und Vorgaben von staatlicher Seite werden sich stark verdichten, damit (materiell logisch gedacht) das nötige Chaos für die

Entwicklung nicht von Neuem entstehen kann.

Für den Verwaltungsrat der Bank stellt sich immer mehr die Frage, wie wir unsere Freiheit in Bezug auf den Weg zu einem anderen Umgang mit Geld noch bewahren können. Wir sind zur Überzeugung gelangt, dass wir die Eignerbasis verstärken müssen, um den Freiraum des Bankimpulses verteidigen zu können (siehe auch Seite 7). Die Verstärkung der Basis für alle Mitglieder der Gemeinschaft, das ist das Ziel unserer Arbeit in den nächsten Monaten, und wir hoffen, dass viele Menschen sich neu oder zusätzlich für unseren Impuls engagieren werden.

Felix Staub

Dank der Bank

Bosnien: Von der Defektologie zur Heilpädagogik

ACACIA unterstützt seit einem Jahr die 2006 entstandene heilpädagogische Initiative in Bihac, Bosnien. Stephanie Martin schildert eindrücklich die Entstehungsgeschichte und betitelt ihren Beitrag «Bosnien: Von der Defektologie zur Heilpädagogik»:

Eine verzweifelte Familie, Aida und Dzevad Dulic mit ihren Kindern Sara (11) und Larissa (9), kam im August 2005 aus Bihac (Bosnien) nach Basel und beantragte Asyl. Sie hatten Bosnien verlassen, weil es dort für Sara weder medizinische noch schulische Hilfe gab. Sara leidet an schwerer Epilepsie.

Der Asylantrag wurde abgelehnt und die Familie musste im Februar 2006 nach Bihac zurückkehren.

Aus Verzweiflung ein Projekt entwickelt

Ich hatte die Familie im Zentrum für Asylsuchende in Basel kennengelernt. Durch verschiedene Umstände wohnten sie während dreier Monate bei mir. Ich erlebte ihre Mutlosigkeit und Verzweiflung, aber auch ihre vielen Fähigkeiten. In den Gesprä-

chen über ihre Rückkehr schmiedeten wir Zukunftspläne. Es entstand die Vision «Sunce», in Bihac eine Tagesstruktur, später ein Zentrum für Kinder mit speziellen Bedürfnissen aufzubauen. Dies im Wissen um die Schwierigkeiten, welche durch dieses Pionierprojekt entstehen können, denn Bosnien leidet noch sehr unter den Kriegsfolgen, es sind nur noch vereinzelt Hilfsorganisationen tätig, Schulbildung und Berufslehre sind auch für Kinder ohne Behinderungen nicht selbstverständlich.

Schritt für Schritt überprüften wir die personellen und die finanziellen Rahmenbedingungen für eine realistische Einschätzung des Projekts. Seither ist schon einiges umgesetzt worden: Eine 3-Zimmer-Wohnung wurde gemietet und behindertengerecht umgebaut; dabei wurden die

behördlichen Vorschriften berücksichtigt. Ein Spielplatz und ein Gemüsegarten wurden eingerichtet. Seit August 2006 sind Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen begeistert am Spielen und Lernen. Immer mehr Eltern wagen es, Kontakt mit «Sunce» aufzunehmen und sich mit anderen Eltern über ihre Sorgenkinder auszutauschen.

Das Erreichte begeistert und gibt Kraft, die Vision weiterzuverfolgen: Ein Gesetz, das jedem Kind in Bosnien das Recht auf angemessene Bildung zusichert.

Doch die Realität sieht anders aus, denn Behinderungen sind in Bosnien ein Tabuthema. Kinder mit speziellen Bedürfnissen wachsen oft im Versteckten auf und werden weder medizinisch betreut noch an-



Beziehungsarbeit



Weben



Seminararbeit

gemessen gefördert. Die betroffenen Familien sind alleingelassen und entsprechend überfordert. Es ist nötig, die Bevölkerung und die Regierungsvertreter für dieses Thema und den daraus resultierenden Auftrag zu sensibilisieren. Die Tagesstruktur «Sunce» ist ein Anfang.

Nun sind wir aber an Grenzen gestossen, da es keine Fachpersonen gibt. Es existiert lediglich in Tuzla eine Ausbildung zur Defektologin oder zum Defektologen. Der Begriff wurde zwar in jüngster Zeit verändert. Es wird jedoch dauern, bis die Schwerpunktverschiebung nachvollzogen wird. Die Suche nach Heilpädagogen blieb deshalb erfolglos und ein Weiterwachsen von «Sunce» war so unmöglich.

Wo sie fehlt, muss Ausbildung geschaffen werden

Wir entschlossen uns, schnell zu handeln, und entwarfen ein Fortbildungsprogramm für Menschen mit einer Grundausbildung in Pädagogik. Mit diesem Programm wurden wir letztes Jahr beim Wettbewerb am internationalen Menschenrechtsforum in Luzern für den Förderpreis ausgewählt. Dieser Preis, die Spenden, viel ehrenamtliche Arbeit und die positive Reaktion des Arbeitsamtes in Bihac gaben uns den nötigen Rückhalt, den grossen Plan anzugehen: Im November 2009 fand das erste der fünf Module für Heilpädagogik statt. 23 arbeitslose Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen besuchten voller Interesse die Seminare. Verena Rüthi, Kathrin Gass, Monika Casura, Verena Martin (Heilpädagoginnen),

Elisabeth Schwarz (Lehrerin für Gestaltung, Therapeutin), Stephanie Martin (Musikerin, Kunst- und Ausdruckstherapeutin) dozieren zu den Themen Downsyndrom, Epilepsie, Autismus, Entwicklung, bewegtes Lernen, Ernst des Spiels; sie verbinden dabei theoretisches Wissen mit viel Praxis. Eine solche Ausbildung kann viele Auswirkungen haben: Diskussion in Öffentlichkeit und Regierung über das Tabuthema Behinderung, Eröffnen eines neuen Berufsfeldes, Verbesserung der Lebensbedingungen für behinderte Menschen. Und bei all diesen Themen ist die Zusammenarbeit aller ethnischen Gruppen unabdingbar!

Wir haben einen Traum: Zusammen mit den Bildungsverantwortlichen des Staates soll mit der Zeit ein anerkannter Diplomabschluss entwickelt werden. Zur Verwirklichung dieses Traums muss auch die Infrastruktur von «Sunce» ausgebaut werden.

Pläne und Helfer

Im Moment wird im «Sunce»-Haus eine Dachwohnung mit vier Zimmern eingebaut. Die Kosten belaufen sich auf CHF 37 500. Ein Zimmer ist für auswärtige PraktikantInnen reserviert, die übrigen Räume sollen vorläufig vermietet und später von einer weiteren «Sunce»-Gruppe genutzt werden können. Danach soll die baufällige Garage zu einer Werkstatt ausgebaut werden, damit die älteren Kinder eine Anlehre machen können (z.B. Herstellung von Spielgeräten für Spielplätze, Modeschmuck etc.).

Private Spenden, Beiträge von Institutionen, z.B. Frauenverein Riehen, Familienforum Grellingen, und auch Spenden aus speziellen Anlässen, wie durch das Playback-Theater Zürich und die Sekundarschule Zwingen, ermöglichten die Ausgaben von «Sunce» für Miete (mtl. CHF 450), Löhne und Material (mtl. CHF 900) sowie die letztjährigen Reisekosten der Dozentinnen von CHF 2 700 zu decken. Zudem wird hier und in Bosnien viel Freiwilligenarbeit geleistet.

Der bosnische Staat und der Bezirk Bihac werden noch längere Zeit nicht in der Lage sein, das Projekt zu übernehmen und selber weiterzuführen. Die Spenden helfen mit, in Bosnien Verhältnisse zu schaffen, die behinderten Kindern einen menschenwürdigen Platz in der Gesellschaft ermöglichen.

Stephanie Martin

Kontakt: Stephanie Martin
www.sunce-bosnien.ch
Spenden unter:
Acacia, IBAN CH93 0839 2000 0040 0800 6
Vermerk: Sunce, Bosnien

Mit ACACIA hat die Freie Gemeinschaftsbank eine Partnervereinbarung. Wir unterstützen diese wertvolle Arbeit mit einem jährlichen Beitrag an die Verwaltungskosten des Vereins. Damit kann der Grundsatz von ACACIA beibehalten werden, dass die Gelder der Spender direkt und zu 100% in die vielfältigen Entwicklungszusammenarbeitsprojekte fliessen.

CULTURESCAPES – Ein Schweizer Festivalmodell

2003 zum ersten Mal in Basel initiiert, ist CULTURESCAPES heute zu einer festen Institution in der Basler und Schweizer Kulturlandschaft geworden. Als Netzwerkfestival kooperiert es kantonsübergreifend mit den unterschiedlichsten Einrichtungen aus Kultur und Kunst und bringt so fremde Welten einem breiten Publikum näher.

CULTURESCAPES – Kulturlandschaften – verweisen auf Regionen, die durch eine gemeinsame Geschichte, durch eine gemeinsame Kultur geprägt sind. Sie entstehen aus Wechselwirkungen zwischen natürlichen geografischen Gegebenheiten und den daraus resultierenden kulturellen Eigenarten eines Gebiets. CULTURESCAPES beruht auf dem Vorhandensein gemeinsamer Traditionen, Riten, Brauchtümer, die sich durch aktuelle Bedürfnisse und Lebensumstände einer Region herausgebildet haben und in das gemeinsame Kultur- und Gedankengut übergegangen sind.

Träger des Festivals ist die gleichnamige Stiftung unter der Geschäftsleitung von Initiator Jurriaan Cooman. Obwohl das Festival keine eigenen Räumlichkeiten besitzt, kann es dank der intensiven und inspirierenden Zusammenarbeit mit Partnerstrukturen des Schweizer Kulturlebens auf ein Netzwerk an Spielstätten in der Gesamtschweiz zurückgreifen und somit kantonsübergreifend agieren und existieren.

Verschiedenste Gruppen und EinzelkünstlerInnen des jeweiligen Landes treten im Rahmen von CULTURESCAPES auf. Ihre Arbeiten reflektieren nicht nur die landestypische Kultur, sondern gewähren ebenso einen Einblick in das zeitgenössische Kunstschaffen, unabhängig von der Nationalität oder von Landesgrenzen. Ziel ist es, die Sinne für das Different zu schärfen und damit die Grundlage für verschiedene Formen der Annäherung und des Dialogs zu bereiten. Mit Veranstaltungen aus den Bereichen Weltmusik, Jazz, Theater, Performance, Literatur, Film und Ausstellung lotet CULTURESCAPES jenseits sprachlicher Barrieren die Bandbreite gegenwärtiger künstlerischer Inszenierungsformen aus und versucht, seinem Publikum einen grösstmöglichen Einblick in fremde Kulturen zu ermöglichen.



Darüber hinaus tragen Symposien und Vortragsreihen zu einer intensiveren, dialogischen Auseinandersetzung mit dem Anderen bei. Vertrautes und Fremdes, Vergangenes und Gegenwärtiges, Künstlerisches und Politisches treten somit in ein fruchtbares Wechselverhältnis des künstlerischen Austauschs.

Jenseits politischer Grenzen widerspiegelt das Festival jährlich die Vielfalt und Eigentümlichkeit heterogener Kulturlandschaften und umreisst deren Kunst- und Kulturszene. Wurden anfangs vor allem osteuropäische Länder vorgestellt – 2003 Georgien, 2004 die Ukraine, 2005 Armenien, 2006 Estland, 2007 Rumänien – wagt sich CULTURESCAPES seit seiner Ausgabe Türkei 2008 zunehmend in den asiatischen Raum vor. Nach Aserbaidschan 2009 öffnet es in diesem Jahr das wohl grösste «China-Fenster» der Schweiz.

Es gibt wohl kaum ein Land, in dem Gegensätze, Entwicklungsstufen und der Umbruch zwischen unterschiedlichen Systemen derart

intensiv und rasant erlebt – gelebt – werden wie in China. Entwicklungen, die im Westen Jahrhunderte dauerten, scheinen das Land der Mitte regelrecht zu überrollen: Tradition, Moderne und Postmoderne; Kapitalismus, Kommunismus und Postkommunismus; Subkultur, Kulturindustrie und Propaganda existieren nebeneinander und machen klare Grenzziehungen unmöglich. China presst 200 Jahre Neuzeit in wenige Jahrzehnte. Der Blick auf Tradiertes, Gewohntes verschiebt sich und erschüttert das Korsett allgemeingültiger Konventionen und Gewissheiten. Aus dieser Umbruchsituation resultiert eine Vielfalt künstlerischen Schaffens, die mit Traditionen und kommunistisch-kapitalistischen Realitäten spielt.

Als Projektionsfläche der kulturellen und künstlerischen «Raumergreifung» versucht CULTURESCAPES diesen Wandel in seiner achten Ausgabe einzufangen. Vom 16. September bis 7. Dezember 2010 werden über 50 unterschiedliche Projekte schweizweit zu Gast sein – knapp 400 chinesische Künstler.

Nach eineinhalbjähriger Vorbereitung wird das Festival offiziell am 16. September im Theater Basel eröffnet. Die Freie Gemeinschaftsbank hat an der Realisierung des Festivals einen grossen Anteil. Gerade in der Planungs- und Organisationsphase ist CULTURESCAPES auf Liquidität angewiesen, verfügt jedoch als rein Projekt-finanziertes Festival über wenig finanziellen Rückhalt. An dieser Stelle schlug der gewährte Kredit die Brücke.

Dank der kontinuierlichen Förderung und Unterstützung unser Schweizer Partner aus Kultur und Politik ist CULTURESCAPES in dieser Grösse überhaupt erst möglich.

Stefanie Keller

Weitere Informationen zum Festivalprogramm unter www.culturescapes.ch

«Leitra»-Fahren verbindet

Es kommt nicht nur der Umwelt zugute, eine «Leitra» zu fahren; selbst eine Botschaft darstellend, schafft sie Begegnungen und Kommunikation. Wir berichteten bereits in der *transparenz* 59 über dieses Projekt.

Eine «Leitra» zu fahren ist mehr, als die Haube des Fahrzeugs hochzuklappen, einzusteigen und gemütlich pedalierend – vor Wind und Wetter geschützt – die Strecke von meinem Wohnort Laufen zu meinem Arbeitsort Basel zu bewältigen. Der Arbeitsweg macht insgesamt 50 km aus, genug, um unterwegs über allerlei nachdenken zu können. Eine «Leitra» zu fahren heisst aber auch, in Kommunikation mit den anderen Menschen – Verkehrsteilnehmern und Passanten – zu treten. Das freundliche Lächeln einer alten Frau, die auf ihrem täglichen Spaziergang das leise dahinschwebende weisse «UFO» mit dem Logo der Freien Gemeinschaftsbank auf den Flanken begrüsst; das gehässige Hupen eines gestressten Autofahrers, der das Recht meines komischen Fahrzeuges auf die Strassenmitbenutzung bestreitet; das Jubeln einer an der Ampel stehenden Schulklasse

– bereits das sind Akte der Kommunikation. Und ich trete bewusst in diesem kommunikativen Umfeld mit der Botschaft auf: es geht auch ohne Auto und Lärm und Abgase. Die Leitra hat keinerlei Motorunterstützung, der Motor bin ich. Erstaunlicherweise fühle ich mich dadurch nicht auf die Stufe eines Verkehrsmittels herabgesetzt. Und der Wetterschutz ist ausgesprochen gut: Letzten Frühling haben wir einmal einem selten starken Regensturm erfolgreich getrotzt.

Das ungewöhnliche Erscheinungsbild des Fahrzeuges lässt kaum jemanden gleichgültig. Beim Anhalten werde ich oft von Menschen angesprochen: manche sind bestrebt in Erfahrung zu bringen, wie teuer das Fahrzeug ist und ob ich es selber gebaut habe, andere fragen mich gründlich aus und wollen wissen, wer mein Sponsor ist und warum er so etwas unterstützt. Jemand meinte sogar, dass die «Lei-



Nikolai Pchelin und Claude Alain Kaelin

tra» ein Rennfahrzeug auf Ausflug sei. Die Gespräche enden mit Aushändigung eines «Leitra»-Flyers mit dem unmissverständlichen Titel: «Unterwegs mit Menschen». Das ist es eben, das «Leitra»-Fahren: mit Menschen unterwegs zu sein.

Nikolai Pchelin



Barbara Schnetzler, «Ich-Mensch»; Carrara-Marmor.

Kunstinitiative

Ab August 2010 werden im Foyer der Freien Gemeinschaftsbank Skulpturen der Bildhauerin Barbara Schnetzler zu sehen sein.

Seit Februar 2010 sind im Foyer der Freien Gemeinschaftsbank künstlerische Arbeiten von Dana Verbrugghe ausgestellt. Diese Bilder haben sowohl unsere Kunden, die regelmässig den Schalerdienst nutzen, als auch unsere Mitarbeiter über ein halbes Jahr begleitet und sind noch bis Anfang August zu sehen.

Danach wird Barbara Schnetzler ihre Arbeiten präsentieren. Barbara Schnetzler ist am 20. Mai 1979 in Basel geboren und aufgewachsen. Nach Schulabschluss erwarb sie das Lehrdiplom und unterrichtete zwei Jahre eine Klasse in Basel. Daraufhin folgte eine längere Reise nach Indien. Seit ihrer Ausbildung an der Bildhauerschule Müllheim und dem eidgenössischen Abschluss als Steinbildhauerin 2007 ist sie als freischaffende Künstlerin in Basel tätig, wo sie 2008 das Bildhaueratelier EIDO-

LON ins Leben gerufen hat. Neben diversen Auftragsarbeiten und Kurstätigkeiten, wirkte sie an mehreren Gruppenausstellungen und internationalen Schneeskulpturenwettbewerben mit.

Im Rahmen der Ausstellung in der Bank werden Skulpturen und Zeichnungen gezeigt, die aus der intensiven Beschäftigung mit den Lebensrhythmen, mit Geburt und Tod und der ICH-Ergreifung entstanden sind. Das Sich-Inkarnieren in die Welt, das Sich-Verbinden mit seinem materiellen Körper und der Erde, als Suche nach dem eigenen Wesenskern, findet durch diese Arbeiten einen Ausdruck.

Die Werke können bis zum Januar 2011 im Foyer der Bank besichtigt und erworben werden.

Andrej Schindler

Aus der Bank

Biologisch-dynamische Landwirtschaft und Ernährung

Generalversammlung der Freien Gemeinschaftsbank

Die Generalversammlung der Freien Gemeinschaftsbank fand am 24. April 2010 bei herrlichem Wetter im solothurnischen Tscheppach statt, in der Nähe des biologisch-dynamisch bewirtschafteten Hofes Rigi in Hessigkofen. Der Besuch des Hofes, auf dem Gemüse angebaut, Mutterkühe gehalten und im Projekt POMARETUM Obstbäume gezogen werden, die sich für den Bioanbau eignen, und der Zusammenhang zwischen Lebensmittel und Bewusstseinsentwicklung standen neben den statutarischen Geschäften im Mittelpunkt des Tages. Die rund 200 Genossenschafterinnen und Genossenschafter folgten den Anträgen des Verwaltungsrats einstimmig und entlasteten das Führungsorgan der Bank.

Die Förderung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft ist ein Schwerpunkt in der Unternehmenspolitik der Freien Gemeinschaftsbank. Der Hof Rigi in Hessigkofen bot sich mit seiner Vielfalt als idealer Ort an, um den Genossenschafterinnen und Genossenschaftern Einblick in das zu ermöglichen, was mit den Anlagegeldern, die der Bank anvertraut sind, z.B. gefördert wird.

Nikolai Fuchs, Leiter der Landwirtschaftlichen Sektion am Goetheanum, nahm in seinem Referat zur Bedeutung der Lebensmittel für das richtige spirituelle Denken* die Anwesenden auf eine gedankliche Reise mit. Er stellte die Frage in den Raum, warum wir uns z.B. nicht mit Astronautennahrung – «irgendwelchen Kosmosplätzchen» – ernähren und mit Vitamintabletten anstatt Salat. Aus rein naturwissenschaftlicher Sicht besteht ja kaum ein Unterschied zwischen den Stoffen. «Das sind so Fragen, und um das mal tüchtig durcheinanderzubringen, hat Rudolf Steiner im Landwirtschaftlichen Kurs 1924 das Ganze auf den Kopf gestellt, oder er hätte wahrscheinlich gesagt, vom Kopf auf die Füsse gestellt», scherzte Nikolai Fuchs. Rudolf Steiner stellte damals dar, dass die Nahrung eigentlich nur dafür da ist, den Willen anzuregen. Wir bilden also nicht durch das Essen Körpersubstanz, die nehmen wir, gemäss Rudolf Steiner, durch die Haut, durch die Sinne und durch die Atmung auf. Um dies zu verstehen,



Regula und Niklaus Bolliger erklären mit viel Engagement, wie sie arbeiten.

muss man die Betrachtung der Stoffe erweitern mit der Frage nach den Kräften, die den menschlichen Organismus anregen. Mit den biologisch-dynamischen Massnahmen soll die festgefügte Natur wieder ins Chaos getrieben werden, damit sie empfänglicher wird für die kosmischen Kräfte, die an die Erde herangeführt werden. Das Rühren der Präparate oder die Bodenbearbeitung sind Beispiele für die Chaotisierung. Das Resultat dieser Bemühungen zeigt sich in der inneren Qualität der Produkte, die in einer Studie nachgewiesen wurde. Die Ernährung mit konventionellen Frischprodukten bewirkte bei der Versuchsgruppe in einem Kloster, die vorwiegend halb- oder ganz vorverarbeitete Nahrung zu sich

nahm, eine wesentliche Steigerung des körperlichen Wohlbefindens. Als biologisch-dynamisch produzierte Frischprodukte gegessen wurden, verbesserte sich auch die seelische Befindlichkeit wesentlich. Hier wird deutlich, was mit der «inneren Qualität» von biologisch-dynamisch produzierten Lebensmitteln gemeint ist. Das Fazit der Studie in Kürze: Frischprodukte (auch aus konventionellem Anbau) verbessern die körperliche Befindlichkeit markant. Wer aber seine Regsamkeit im Geistigen weiterentwickeln will, wählt Lebensmittel aus biologisch-dynamischem Anbau.

Im Anschluss an das Referat von Nikolai Fuchs sprach Verwaltungsratspräsident Felix Staub zur aktuel-

* s. auch Rudolf Steiner: «Der menschliche und der kosmische Gedanke». GA 151

len Lage im Finanzmarkt. Er betonte, dass die Gemeinschaft der Freien Gemeinschaftsbank starke geistige Bilder und Gedanken entwickeln müsse, um den heutigen Entwicklungen Konkretes entgegenzusetzen zu können.

Bezüge zum operativen Geschäft der Freien Gemeinschaftsbank brachte Markus Jermann, Geschäftsleiter, in seinem Referat mit seinen Überlegungen zum Zins ein. Er nahm Bezug auf die Konsultativabstimmung an der GV 2009. Die Genossenschafterinnen und Genos-

schafter stimmten mit 91 % der Frage zu, ob in der Bank mit einem «Zinsband» die in den letzten Jahrzehnten teilweise starken Ausschläge der Börse und des Zinsniveaus ausgeglichen werden sollten. Ein solches Zinsband kann jedoch nur funktionieren, wenn die einen auf eine hohe Verzinsung ihrer Einlagen, die anderen auf Tiefstzinsen bei Krediten verzichten und die Bank als Ganzes solidarisch von allen mitgetragen wird. Der Unterschied zwischen dem, was die EinlegerInnen als Zins erhalten und dem, was Kreditnehmende an Zins bezahlen müssen,

dienen dem Betrieb der Bank: Miete, Geräte, Löhne, kurz, alle anfallenden Auslagen werden damit beglichen. Die Freie Gemeinschaftsbank «lebt» von dieser Zinsdifferenz, die etwa 2 % ausmacht, es gibt keine anderen Einnahmen. Markus Jermann zeigte an einem Beispiel, wie das zu verstehen ist: «Wenn alle AnlegerInnen auf Zins verzichten würden, könnten wir alle Kredite zu 2 % vergeben, wenn alle 1 % Zins verlangen für ihre Anlagen, steigt der Zins auf der Kreditseite auf 3 %»

Margrit Bühler

Genossenschaft Freie Gemeinschaftsbank

Freiheit für die Bank erhalten

An der Generalversammlung im April dieses Jahres hat der Verwaltungsrat den Genossenschafterinnen und Genossenschaftern den neuen Flyer «Unsere Genossenschaft» vorgestellt. Darin sind die Werte aufgeführt, die in den Statuten den Auftrag an den Verwaltungsrat und alle in der Bank Tätigen bilden. Oft ist es ein Ringen, ein Suchen danach, was ein anthroposophisch erweitertes Bankwesen in der heutigen Zeit sein könnte. Wir fragen uns z.B., wie wir mit der Zinsfrage zeitgemäss umgehen könnten (siehe Seite 1), wie die Bank trotz der enger werdenden Regulatorien, die auf jede Krise folgen, dem grundlegenden Wert der Solidarität gerecht wird.

Die Freiheit, anders zu sein als die Mehrheit der Banken, nach Wegen und Instrumenten zu suchen, die Spekulation verhindern, ausgleichend wirken im Sozialen, setzt Wachsamkeit voraus. Darum hat es sich der Verwaltungsrat zur Aufgabe gemacht, die Eigenmittelbasis zu verbessern. Zurzeit betragen die Eigenmittel CHF 7.87 Mio., die von 2020 Genossenschafterinnen und Genossenschaftern zur Verfügung gestellt wurden. Wir sehen für die nähere Zukunft die Notwendigkeit, die Eigenmittel auf CHF 10 Mio. zu erhöhen. Um dieses Ziel zu errei-

chen, brauchen wir die Unterstützung der Menschen, die eine Bank ideell und materiell mittragen wollen, die ihre Werte transparent darstellt und sich an der Wirkung ihres Tuns messen lässt, nicht nur am finanziellen Erfolg.

Wir suchen möglichst viele Interessierte, die Anteilscheine in der Gesamthöhe von CHF 2.5 Mio. zu zeichnen bereit sind. Das können bestehende Genossenschafterinnen und Genossenschafter sein, die ihren

Anteil an der Bank erhöhen möchten, aber auch neue Miteigentümer, die sich mit dem Impuls verbinden wollen. Möchten Sie die Freie Gemeinschaftsbank bei der Erhöhung des Genossenschaftskapitals unterstützen und Anteilscheine zeichnen? Frau Bernadette Witz hilft Ihnen gerne weiter. Unter Telefon +41 61 269 81 46 oder E-Mail bernadette.witz@gemeinschaftsbank.ch erreichen Sie sie.

Margrit Bühler



Aus der Finanzwelt

Staatsschulden als Zeitbombe?

In der Ausgabe vom 18. April 2010 schreibt die «Neue Zürcher Zeitung» unter dem obigen Titel: «Sorgen Sie sich um das griechische Staatsdefizit? Dann ziehen Sie sich warm an – es kommt noch dicker!» Dabei meinte der Journalist nicht die Juni-Kälte dieses Jahres, sondern die Voraussagen der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und der BIZ (Bank für internationalen Zahlungsausgleich). Sie besagen, dass bereits 2011 die Gesamtverschuldung der industrialisierten Länder 100% des Bruttoinlandprodukts¹ dieser Länder überschreiten wird. 2020 wird ein Verhältnis von Schulden zum Bruttoinlandprodukt für Japan von 300% (heute 198%), für Grossbritannien von 20% (heute 9%) und für die USA, Frankreich, Belgien, Griechenland, Italien und Irland von jeweils über 150% gerechnet.

Zum Vergleich: Die Schuldenquote von Deutschland hat in der Periode zwischen 1950 und 1970 nicht mehr als gerade mal 20% betragen.

Schuldenquote 2010²

(Schulden im Verhältnis zum Bruttoinlandprodukt – Regel des Maastrichter Vertrages: max. 60%)

Deutschland	77%
Frankreich	83%
Österreich	74%
Italien	117%
Griechenland	125%
Spanien	66%
Portugal	85%
Irland	83%
Grossbritannien	94%
Finnland	47%
USA	76%
Japan	198%
Schweiz	42%
Luxemburg	16%

2009 haben fast alle europäischen Staaten wegen der Finanzkrise die aufgelaufene Gesamtverschuldung dramatisch erhöht. Das Defizit (Betrag, um den die Ausgaben die Einnahmen in einem Haushaltsjahr übersteigen) des Jahres 2009 war am höchsten in Irland (14,3% = Defizit in % des Bruttoinlandproduktes), Griechenland (13,6%), Grossbritannien (11,5%), Spanien (11,2%) und Portugal (9,4%). Die USA budgetiert für 2010 13%!

Die Entwicklung der Staatsschulden kann dahingehend interpretiert werden, dass wir alle über unsere Verhältnisse gelebt haben. Das Leben auf Pump kann nicht endlos funktionieren und verlangt periodisch eine fundamentale Krise, wie immer die auch ausgestaltet sein wird.

Die Problematik der Verschuldung liegt bei der Zinsbelastung. Auch wenn sich die Zinsen nicht nach oben bewegen sollten, ist die volkswirtschaftliche Belastung der einzelnen Länder gross. Eine Rettungsmöglichkeit wäre natürlich ein rasantes Wirtschaftswachstum. Angestossen würde dieses durch Mehrausgaben des Staates und/oder Mehrkonsum der privaten Haushalte, was aber wiederum im Erstschrift zur Vergrösserung der Staatsverschuldung beitragen und das Inflationspotenzial anheizen könnte. Dies könnte wiederum zu einem raschen Wachstum des Zinses führen mit entsprechender Geldentwertung.

Die andere Möglichkeit ist, dass die Staaten dramatisch zu sparen beginnen, was aktuell auch gemacht wird. Dies führt aber zu einem Bremsen oder gar Abwürgen des Wirtschafts-

wachstums, was wiederum die Reduzierung der aufgelaufenen Verschuldung in weite Zukunft rücken würde.

Hier noch einmal das passende Zitat von Albert Einstein: «Kein Problem kann durch das gleiche Bewusstsein gelöst werden, das es geschaffen hat!»

All die Zahlenkonstruktionen verbauen einem die Sicht auf die Wirklichkeit. Nämlich: dass wir uns in einer der grössten sozialen Krisen der Weltgemeinschaft befinden. Rudolf Steiner hat schon 1921 in seinem Vortrag in Kristiania (Oslo) darauf hingewiesen, dass die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens eben eine soziale sei. «Und so handelt es sich ganz besonders im wirtschaftlichen Gebiete darum, dass die Dinge nicht gefunden werden sollen durch irgendwelche Festsetzungen, ... sondern aus dem unmittelbaren Leben heraus. ... Nicht darum handelt es sich, anzugeben, wie Institutionen sein sollen, damit das sozial Richtige geschehe, sondern darum handelt es sich, die Menschen in eine solche soziale Verbindung zu bringen, dass aus dem Zusammenwirken der Menschen die allmähliche Lösung der sozialen Frage entstehe.» (GA 79)

Hat der Journalist mit seiner Empfehlung nach dem «Wärmer-Anziehen» vielleicht die soziale Kälte der kommenden Zeit gemeint?

Felix Staub

1 Das Bruttoinlandprodukt beschreibt die Grösse einer Volkswirtschaft in einem Jahr. Es ist definiert als der Geldwert aller im Inland an Haushalte verkauften Güter und erbrachten Dienstleistungen.

2 Die Schuldenquote ist das Verhältnis von Schuldengrösse und Bruttoinlandprodukt per Stichtag (z.B. 31.12. eines Jahres). Sie berücksichtigt – indem die Schuldengrösse am Bruttoinlandprodukt gemessen wird – die in Geldwert ausgedrückte wirtschaftliche Grösse der Volkswirtschaft eines Landes.

Geschichte des Geldes

Teil 7 von 7: Das Papiergeld und das Buchgeld

Im 15. Jahrhundert entstanden die ersten Firmen, in denen nicht mehr der sterbliche Mensch haftete, sondern das eingelegte Kapital. Wenn der Einzelne nicht genug Geld hatte, bildeten sich Genossenschaften.

Unter Finanzminister John Law wurde Papiergeld erstmals in Frankreich zwischen 1718 und 1720 verwendet. Aber bereits im 11. Jahrhundert entstand in China als Stellvertreter für Münzgeld Papiergeld. In Spanien fand die erste Ausgabe von Papiergeld 1483 statt. Es war aber, wie in China, Ersatz für fehlendes Münzgeld. Am 16. Juli 1661 wurden durch die Bank von Stockholm die ersten offiziellen Banknoten in Europa herausgegeben, die aber nur mässigen Erfolg hatten. Dann gab es die sächsischen und preussischen Staatspapier- und Tresorscheine im 18. Jahrhundert, die Banknoten der Wiener Währung um 1800 sowie die Assignaten der französischen Revolutionszeit um 1791. Vom 19. Jahrhundert an wurde die Banknote allgemein in Deutschland als Zahlungsmittel neben der Münze akzeptiert.

Das Vertrauen in das Papiergeld beruhte darauf, dass es von jedermann jederzeit in Kurantmünzen umgetauscht werden konnte. Papiergeld, welches nicht durch Gold oder Silber gedeckt war, wurde durch gute Handelswechsel gedeckt. Während der Zeit des Goldstandards war eine solche Deckung in einigen Ländern gesetzlich vorgeschrieben. 1944 wurde mit dem Bretton-Woods-Abkommen ein internationales Währungssystem geschaffen, das von dem durch einen Goldstandard definierten US-Dollar als Leitwährung geprägt war. Die US-Zentralbank verpflichtete sich, Dollarreserven jedes Mitgliedstaates des Währungssystems auf Verlangen zum Kurs von 35 \$ je Feinunze in Gold umzutauschen. Das System scheiterte 1973, nachdem die US-Regierung infolge des Vietnamkrieges zahlungsunfähig wurde und die US-Zentralbank ab 1971 keine US-Dollars mehr in Gold tauschte. Die bis zu diesem Zeitpunkt von der US-Zentralbank in Umlauf gebrachte und sich durch ein Aussenhandelsdefizit

im Ausland angehäufte Dollarmenge war so gross, dass die Goldreserven der USA nicht ausgereicht hätten, um den Dollarbestand eines einzelnen Mitgliedlandes wie Frankreich in Gold einzulösen.

Die Geldausgabe des heutigen Eurosystems ist im Gegensatz dazu an keinerlei Deckungsvorschriften gebunden. Die Europäische Zentralbank verwendet unter anderem Forderungen gegenüber Geschäftsbanken als Deckung.

Da Papiergeld ohne grosse Kosten hergestellt werden kann, ist es, in Verbindung mit einem Geldschöpfungsmonopol und durch die Erklärung des Papiergeldes zum gesetzlichen Zahlungsmittel, möglich, es im Übermass in Umlauf zu bringen.

Heute wird das Papiergeld immer mehr durch das Buch- oder Giralgeld abgelöst. Die Bezeichnung «Buchgeld» leitet sich ab von der ursprünglichen Führung der Sichteinlagen der Banken in Kontenbüchern. Heute geschieht dies elektronisch als elektronisches Geld (E-Geld) in Computern. Buchgeld ist somit zusammen mit elektronischem Geld Grundlage des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. Im Wesentlichen unterscheidet man bei Buchgeld zwischen Sichteinlagen (Kontoguthaben) und Krediten (z.B. Überziehungskredite). Sichteinlagen sind Geldforderungen eines Kontoinhabers gegenüber der Bank. Sie entstehen sowohl durch Einzahlungen von Bargeld bei der Kontoführenden Bank wie auch durch das Gewähren von Krediten durch die Bank. Bringt also ein Kontoinhaber seine Ersparnisse auf die Bank, so tauscht er sein Bargeld gegen ein Sichtguthaben.

Von den Sichtguthaben können die Kontoinhaber Zahlungen per

Überweisungen auf Konten von Kunden der gleichen Bank oder anderer Banken vornehmen und sich auch Bargeld auszahlen lassen (Bancomat). Durch die Möglichkeit der Überweisung von Konto zu Konto sind Sichtguthaben zusätzlich zum Bargeld Zahlungsmittel geworden. Sie sind damit Geld und zählen deshalb auch statistisch zur zahlungsfähigen Geldmenge. Buchgeld ist jedoch – im Gegensatz zu Bargeld – kein gesetzliches Zahlungsmittel und unterliegt keiner allgemeinen Annahmepflicht.

Im Vergleich zu Bargeld weist Buchgeld ein deutlich geringeres Verlust- und Diebstahlrisiko auf. Ein grundlegender Nachteil von Buchgeld ist seine begrenzte Funktion als Zahlungsmittel. Zwar können über Debit- und Kreditkarten in vielen Geschäften Käufe getätigt werden, allerdings sind sie kein gesetzliches Zahlungsmittel. Ein weiterer «Nachteil» von Buchgeld besteht in der fehlenden anonymen Verwendbarkeit. Bargeld sagt ja nichts über den Inhaber der Banknote. Beim Buchgeld weiss man immer sehr genau, wer der Besitzer ist. Meiner Meinung nach keine schlechte Eigenschaft.

Damit schliesse ich diese kleine Reihe zum Thema «Geschichte des Geldes» ab. Die Anonymisierung des Geldes, die Entwicklung des Geldes in immer abstraktere Darstellungsformen ist weiterhin ungebrochen. Das hat die Finanzmarktkrise der letzten Zeit sehr deutlich gemacht.

Deshalb am Schluss noch eine Sentenz von Thomas von Aquino: «Der Gebrauch des Geldes liegt einzig darin, dass man es ausgibt!»

*Thomas von Aquino:
«Der Gebrauch des Geldes liegt
einzig darin, dass man es ausgibt!»*

Personelles

Andreas Klier



Seit Ende März 2010 arbeite ich als Kreditadministrator bei der Freien Gemeinschaftsbank und fühle mich sehr wohl hier, wegen der netten Kollegen und der erfüllenden Arbeit. Über das «Institute for Social Banking» in Bochum habe ich von der

Freien Gemeinschaftsbank erfahren und war gleich hellauf begeistert – Banking, Ethik und Bodenständigkeit unter einen Hut zu bringen, schien mir eigentlich unmöglich!

Geboren und aufgewachsen bin ich in Leipzig und Freiburg. Bei der Sparkasse Freiburg habe ich eine Banklehre absolviert und danach Volkswirtschaft und Verwaltungswissenschaften in Freiburg, Durham (England) und Konstanz studiert. Nach dem Studium habe ich bei einem Personal- und Organisationsberater in Konstanz in einem Projekt zur Integration von Langzeitarbeitslosen mitgewirkt. Im Anschluss war ich im Bereich Mikrofinanz für einige Zeit in Namibia – eine sehr spannende und bereichernde Erfahrung. Zurück in Deutschland, habe ich mir erst ein-

mal eine Auszeit genommen und bin für einen Monat auf dem Jakobsweg gepilgert. Nach einer Tätigkeit bei einem Diakoniewerk in Nürnberg bin ich dann zur Freien Gemeinschaftsbank gekommen.

Meine Freizeit verbringe ich oft in der Natur, in den Bergen oder aber auch in einem Weinberg bei Staufenen, den ich mit ein paar Freunden bewirtschaftete. Daneben spiele ich Gitarre und singe sehr gern.

Ich bin sehr froh, dass sich mein «Heute hier, morgen dort» entschleunigt hat und ich mich in aller Ruhe auf meine neue Tätigkeit einlassen und hier in der Region heimisch werden kann.

Thomas Pittracher



Seit dem 29. März 2010 arbeite ich im Team der Kreditberater in der Freien Gemeinschaftsbank mit. Als Quereinsteiger habe ich die Gelegenheit erhalten, mich in die Materie des Bankwesens in Form des Kreditgeschäfts einzuarbeiten. Meine ursprüngliche Tätigkeit als selbstständiger Architekt habe ich zugunsten der Banktätigkeit aufgegeben.

Als Sohn eines Baupoliers befasse ich mich seit dem 15. Lebensjahr mit dem Hochbau (HTL Innsbruck).

Mit 22 begann ich dann mein Architekturstudium, welches ich 1993 an der Alanus-Kunsthochschule anging und 2001 an der ETH Zürich abschloss. Dazwischen lagen Praxis, Hochzeit, Auslandsaufenthalte (z.B. Entwicklungshilfetätigkeit in Brasilien) und die Geburt unserer Tochter. In meiner 6-jährigen Tätigkeit als selbstständiger Architekt und dem damit verbundenen Freud und Leid waren die Fragen moderner Gemeinschaftsbildung auf Augenhöhe und jene des Umgangs mit Geld wesentliche Motivstränge, die mich bis ins Existenzielle betrafen.

Ich freue mich nun sehr, auf dem selbstlosen Genossenschaftsboden in Form der Gemeinschaftsbank – den Genossenschaftern, Anlagekunden, Kreditkunden und Mitarbeitern – auf Menschen zu treffen, die in ähnlicher Zielrichtung unterwegs sind: Nämlich der Gestaltung einer menschengemässen Zusammenarbeitskultur unter Berücksichtigung des Geldes als Spiegel von Gegenseitigkeit und Verständnis.

Mit der Anthroposophie bin ich seit dem 21. Lebensjahr verbunden. Ich lese sehr gerne und mag Menschen.

Impressum

Herausgeberin: Freie Gemeinschaftsbank Genossenschaft,
Gerbergasse 30, Postfach, 4001 Basel, T +41 61 269 81 00, F +41 61 269 81 49
transparenz@gemeinschaftsbank.ch, www.gemeinschaftsbank.ch
Konzept: et cetera pp – design for communication, Luzern
Gestaltung/Satz: Textmanufaktur, Basel
Druck: Druckerei Baldegger, Winterthur
Auflage: 5500 Ex.

Mitteilungen

Genossenschaftertag 2010

Der diesjährige Genossenschaftertag der Freien Gemeinschaftsbank findet am Samstag, 30. Oktober 2010, statt. Wir bitten alle Genosschafterinnen und Genosschafter, sich diesen Termin vorzumerken.

Generalversammlung 2011

Die nächste Generalversammlung der Freien Gemeinschaftsbank findet am Samstag, 30. April 2011, statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin bereits jetzt schon vor.

Wir wünschen allen Genosschafterinnen und Genosschaftern, Kundinnen und Kunden sowie Interessentinnen und Interessenten angenehme und erholsame Sommermonate!

Herzlichen Dank für Ihre stetige Treue!

Anlagemöglichkeiten

	Zinssatz*	Verfügbarkeit	Abschluss
Basiskonten			
Einlagekonto	0–0,25 %	Pro Kalendermonat bis CHF 20'000.– Darüber 1 Monat Kündigungsfrist	Jährlich 31.12.
Anlagekonto	0–0,50 %	Pro Kalenderjahr bis CHF 30'000.– Darüber 1 Jahr Kündigungsfrist	Jährlich 31.12.
Kontokorrentkonto	0,00 %	Jederzeit ohne Kündigung	Halbjährlich 30.6. und 31.12.
Festanlagen			
Jahresgeld	0–0,00%	Am Ende der Laufzeit	Bei Ablauf
Mehrjahresgeld 2 Jahre	0–0,50%	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 3 Jahre	0–0,75%	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 4 Jahre	0–1,00%	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Mehrjahresgeld 5 Jahre	0–1,25%	Am Ende der Laufzeit	Jährlich 31.12. und bei Ablauf
Bei einer Festanlage mit einer Laufzeit von mehr als einem Jahr wird die eidgenössische Emissionsabgabe von 0,06 % p. a. fällig. Diese errechnet sich vom Anlagebetrag für die entsprechende Laufzeit und ist im Voraus fällig.			
Vorsorge-Säule 3a			
Akanthus 3 Vorsorgekonto	0–1,75 %	Vorzeitige Rückzüge sind nur gemäss den Zusatzbedingungen für Vorsorgevereinbarungen der Akanthus 3 Vorsorgestiftung Freie Gemeinschaftsbank möglich.	Jährlich 31.12.

* Zinsänderungen vorbehalten.

Treuhandanlagen und Anlageberatung

Gerne stehen Ihnen unsere Anlageberater zur Verfügung. Bitte vereinbaren Sie einen Gesprächstermin.

Schalteröffnungszeiten

Montag:

8.30–12.00 Uhr

Nachmittag geschlossen

Dienstag–Freitag:

8.30–12.00 Uhr und 13.00–17.00 Uhr

Zinssätze

Steigt der von der Freien Gemeinschaftsbank festgelegte Maximalzinssatz über den vereinbarten Kontozinssatz, werden keine automatischen Anpassungen vorgenommen. Auf Kundenwunsch nehmen wir Erhöhungen zum Maximalzinssatz gerne entgegen.

Sinkt der von der Freien Gemeinschaftsbank festgelegte Maximalzinssatz unter den vereinbarten Kontozinssatz, reduziert sich dieser auf den Maximalzinssatz. Auf Kunden-

wunsch nehmen wir Reduktionen des Zinssatzes gerne entgegen.

Zahlungsaufträge

Zahlungsaufträge bedürfen der Schriftform. Überträge auf eigene Post- oder Bankkonten innerhalb der Schweiz nehmen wir gerne telefonisch von Ihnen entgegen.

Spesen

Kontoeröffnung, Kontoführung inklusive Halbjahres- und Jahresabschluss, Kontoauszüge und -belege sowie Kontosaldierung sind kostenlos. Portokosten werden in der Regel nicht weiterverrechnet. Spesen Dritter werden weiterverrechnet.

Zahlungsaufträge Inland	kostenlos
Gutschriften	kostenlos
Express-Zahlungsaufträge	CHF 12.–
pro Ausführung	
Postanweisungen	CHF 10.–
pro Ausführung	
Daueraufträge	kostenlos
Lastschriftverfahren	kostenlos
Ein- und Auszahlungen	kostenlos

Auslandsvergütungen	CHF 10.–
pro Ausführung	
Checkgutschrift	CHF 5.–
pro Check	
Checkausstellung	CHF 25.–
pro Check	
Einzahlungsscheine	CHF 10.–
ab 100 Stück	
Sammelzahlungsaufträge	kostenlos
Nachforschungsarbeiten aller Art	
Stundenansatz	CHF 150.–

Festanlagen

Der Mindestbetrag für Festanlagen beträgt CHF 10'000.–. Darüber in ganzen Tausendern.

Für Festanlagen ist ein Abwicklungskonto (Einlage-, Anlage- oder Kontokorrentkonto) erforderlich. Es gilt die Vollmachtenregelung des Abwicklungskontos.

Verrechnungssteuer

Auf Zinserträge wird die gesetzliche Verrechnungssteuer von 35% erhoben. Ausgenommen ist das Akanthus 3 Vorsorgekonto.



© Magi Wechsler